

dtv

»Vorsicht, meine schöne Unbekannte! Vorsicht; aus einer Kutsche zu treten, ist keine so leichte Sache, zuweilen ein entscheidender Schritt.« So beginnt der »Verführer« Johannes seine Tagebuchaufzeichnungen, nachdem er dem Mädchen Cordelia zum erstenmal begegnet ist. Mit höchster Raffinesse werden sogleich Pläne entworfen, berechnet er listig die Wirkung seiner Intrigen – denn kein plump operierender Casanova ist hier am Werke, sondern ein »reflektierter« Don Juan. Und was ihn interessiert, ist nicht das Gelingen der Verführung; es ist der Weg, die mit Wollust inszenierte Jagd.

Sören Kierkegaards berühmtes erstes episches Werk, das ursprünglich innerhalb seiner großen philosophischen Schrift ›Entweder – Oder‹ erschien, läßt durchaus autobiographische Rückschlüsse zu. Zudem gibt es auf unangestregte Weise Einblick in Kierkegaards lebenslanges Nachdenken über den Konflikt zwischen Ästhetik und Ethik.

Sören Kierkegaard wurde am 5. Mai 1813 in Kopenhagen geboren und lebte nach dem Studium der Theologie und Philosophie vom väterlichen Erbe. 1840 bis 1841 war er mit Regine Olsen verlobt; die Auflösung dieser Verbindung wurde für sein persönliches und literarisches Leben entscheidend. 1843 begann er mit der Veröffentlichung seines Werkes, das ihn zum Begründer der Existenzphilosophie machte – u. a. *Entweder – Oder* (1843), *Der Begriff der Angst* (1844), *Die Krankheit zum Tode* (1849), *Einübung im Christentum* (1850). Er starb am 11. November 1855, mutmaßlich an den Spätfolgen einer syphilitischen Erkrankung.

Sören Kierkegaard
Tagebuch des Verführers

Aus dem Dänischen von
Heinrich Fauteck

Mit einem Nachwort von
Hermann Diem

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Sören Kierkegaard
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Entweder – Oder (13382)
Philosophische Brosamen (13383)
Die Krankheit zum Tode (13384)
Einübung im Christentum (13385)

Zu Sören Kierkegaard sind erschienen:

Asa A. Schillinger-Kind (Hg.):
Es gehört wahrlich Mut dazu –
Gedanken über das Leben (13386)
Kierkegaard für Anfänger. Entweder – Oder
Eine Lese-Einführung von Asa A. Schillinger-Kind (30656)
Joakim Garff: Kierkegaard (34238)

Originaltitel:

›Forførerens Dagbog‹ (1843)

Vollständige Ausgabe

November 1997

3. Auflage November 2005

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 1974 Deutscher Taschenbuch Verlag, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Summer Evening‹ (1899–1900)

von Richard Bergh

Gesetzt aus der 10/11,75˚ Garamond (Linotron 202)

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 3-423-12463-6

Das Tagebuch des Verführers

*Sua passion' predominante
e la giovin principiante.
(Don Giovanni Nr. 4 Aria)*

Nicht kann ich sie mir selber verhehlen, kaum Herr werden der Angst, die mich in diesem Augenblick erfaßt, da ich eigenen Interesses halber mich entschließe, eine genaue Reinschrift anzufertigen von der flüchtigen Abschrift, die ich nur in größter Eile und mit viel Unruhe mir seinerzeit zu verschaffen imstande war. Die Situation tritt mir ebenso beängstigend, aber auch ebenso vorwurfsvoll vor die Seele wie damals. Er hatte gegen seine Gewohnheit seinen Sekretär nicht abgeschlossen, dessen ganzer Inhalt stand somit zu meiner Verfügung; aber es wäre vergeblich, wollte ich mein Verhalten etwa beschönigen, indem ich mich selbst daran erinnere, daß ich keine Schublade geöffnet hätte. Eine Schublade war herausgezogen. Darin befand sich eine Menge loser Papiere, und auf ihnen lag ein Buch in Großquart, geschmackvoll eingebunden. Auf der Seite, die nach oben lag, war eine Vignette aus weißem Papier angebracht, worauf er eigenhändig geschrieben hatte: *Commentarius perpetuus Nr. 4*. Vergebens würde ich indessen mir einzureden suchen, daß, falls jene Seite des Buches nicht nach oben gelegen und falls der auffällige Titel mich nicht gereizt hätte, ich nicht in Versuchung gefallen wäre oder ihr doch Widerstand entgegengesetzt hätte. Der Titel selbst war sonderbar, jedoch nicht so sehr an und für sich, als wegen seiner Umgebung. Durch einen flüchtigen Blick auf die losen Papiere erfuhr ich, daß diese Auffassungen von erotischen Situationen enthielten, einzelne Winke über dieses und jenes Verhältnis, Skizzen zu Briefen ganz eigener Art, die ich später in ihrer künstlerisch ausgeführten berechneten Nachlässigkeit kennenlernte. Wenn ich jetzt, nachdem ich das ränkevolle

Innere dieses verderbten Menschen durchschaut habe, mir die Situation zurückrufe, wenn ich mit meinem für alle Hinterlist geöffneten Auge gleichsam vor jene Schublade hintrete, so macht es den gleichen Eindruck auf mich, den es auf einen Polizeibeamten machen muß, wenn er in das Zimmer eines Fälschers tritt, dessen Gewahrsame öffnet und in einer Schublade eine Menge loser Papiere, Schriftproben, findet; auf dem einen ist ein kleines Stück Ornament, auf einem andern ein Namenszug, auf einem dritten eine Zeile in Spiegelschrift. Das zeigt ihm leicht, daß er auf der richtigen Fährte ist, und die Freude hierüber mischt sich mit einer gewissen Bewunderung des Studiums, des Fleißes, der hier unverkennbar ist. Mir wäre es wohl etwas anders ergangen, da ich weniger gewohnt bin, Verbrechen aufzuspüren, und nicht bewaffnet mit – einem Polizeischild. Ich hätte das Doppelgewicht der Wahrheit gefühlt, daß ich auf unerlaubten Wegen ginge. Damals verschlug es mir die Gedanken nicht weniger als die Worte, wie es so zu gehen pflegt. Man wird von einem Eindruck überwältigt, bis die Reflexion wieder loskommt und, mannigfaltig und schnell in ihren Bewegungen, den unbekannt Fremdling beschwätzt und sich bei ihm einschmeichelt. Je mehr die Reflexion entwickelt ist, um so geschwinder weiß sie sich zu fassen, sie wird, wie ein Paßschreiber für ausländische Reisende, mit dem Anblick der abenteuerlichsten Gestalten so vertraut, daß sie sich nicht leicht verblüffen läßt. Obwohl nun aber meine Reflexion sicherlich sehr stark entwickelt ist, so war ich doch im ersten Moment höchlich erstaunt; ich erinnere mich noch recht gut, wie ich erblaßte, wie ich beinahe umgefallen wäre und welche Angst ich davor hatte. Gesetzt den Fall, er wäre nach Hause gekommen, hätte mich ohnmächtig mit der Schublade in der Hand vorgefunden – ein böses Gewissen vermag es doch, das Leben interessant zu machen.

Der Titel des Buches frappte mich an und für sich nicht; ich dachte, es sei eine Sammlung von Exzerpten, was mir ganz natürlich erschien, da ich wußte, daß er seine Studien stets mit Eifer betrieben hatte. Es enthielt jedoch ganz andere Dinge. Es war

nicht mehr und nicht weniger als ein Tagebuch, mit Sorgfalt geführt; und wie ich nach dem, was ich zuvor von ihm wußte, nicht fand, daß sein Leben eines Kommentars so sehr bedürfe, so leugne ich nicht, nach dem Einblick, den ich jetzt tat, daß der Titel mit viel Geschmack und viel Verstand, mit wahrer ästhetischer, objektiver Überlegenheit sich selbst und der Situation gegenüber gewählt ist. Dieser Titel steht in vollkommenem Einklang mit dem ganzen Inhalt. Sein Leben ist ein Versuch gewesen, die Aufgabe eines poetischen Lebens zu realisieren. Mit einem scharf entwickelten Organ, das Interessante im Leben ausfindig zu machen, hat er es zu finden gewußt und, nachdem er es gefunden hatte, das Erlebte immer wieder halb dichterisch reproduziert. Sein Tagebuch ist darum nicht historisch genau oder einfach erzählend, nicht indikativisch, sondern konjunktivisch. Obwohl natürlich das Erlebte aufgezeichnet ist, nachdem es erlebt wurde, bisweilen vielleicht sogar längere Zeit danach, ist es doch oft so dargestellt, als ob es im selben Augenblick vor sich ginge, so dramatisch lebendig, daß es manchmal ist, als spielte sich alles vor unseren Augen ab –. Daß er es nun getan haben sollte, weil er irgendeinen anderen Zweck mit diesem Tagebuch verfolgte, ist höchst unwahrscheinlich; daß es in strengstem Sinne bloß persönliche Bedeutung für ihn gehabt hat, ist ganz augenfällig; und annehmen zu wollen, ich hätte eine Dichtung vor mir, etwa gar eine zum Druck bestimmte, verbietet sowohl das Ganze wie das Einzelne. Zwar brauchte er, wenn er es veröffentlichte, für seine Person nichts zu befürchten; denn die meisten Namen sind so absonderlich, daß es durchaus nicht den Anschein hat, als ob sie historisch seien; nur habe ich den Verdacht geschöpft, daß der Vorname historisch richtig ist, so, daß er selbst stets sicher war, die wirkliche Person wiederzuerkennen, während jeder Unbefugte durch den Familiennamen irregeführt werden mußte. So verhält es sich zumindest mit jenem Mädchen, das ich kannte, um welches das Hauptinteresse sich dreht, Cordelia, sie hieß wirklich Cordelia, jedoch nicht Wahl.

Wie läßt es sich nun erklären, daß das Tagebuch dessenunge-

achtet einen solch dichterischen Anstrich erhalten hat? Die Antwort hierauf ist nicht schwer; es läßt sich aus der dichterischen Natur erklären, die in dem Verfasser steckt, die aber, wenn man so will, nicht reich genug und, wenn man so will, nicht arm genug ist, um Poesie und Wirklichkeit voneinander zu scheiden. Das Poetische war das Mehr, das er selbst mitbrachte. Dieses Mehr war das Poetische, das er in der poetischen Situation der Wirklichkeit genoß; das nahm er wieder zurück in Form von dichterischer Reflexion. Dies war der zweite Genuß, und auf Genuß war sein ganzes Leben berechnet. Im ersten Fall genoß er persönlich das Ästhetische, im zweiten Fall genoß er ästhetisch seine Persönlichkeit. Im ersten Fall war die Pointe die, daß er egoistisch persönlich genoß, was teils die Wirklichkeit ihm gab, womit er teils selbst die Wirklichkeit geschwängert hatte; im zweiten Fall verflüchtigte sich seine Persönlichkeit, und so genoß er denn die Situation und sich selbst in der Situation. Im ersten Fall bedurfte er ständig der Wirklichkeit als Anlaß, als Moment; im zweiten Fall war die Wirklichkeit im Poetischen ertrunken. Frucht des ersten Stadiums ist somit die Stimmung, aus welcher das Tagebuch als Frucht des zweiten Stadiums hervorgegangen ist, das Wort Frucht im letzteren Falle in etwas anderer Bedeutung genommen als im ersten. Das Poetische hat er also ständig besessen durch die Zweideutigkeit, in welcher sein Leben hingegangen ist.

Hinter der Welt, in welcher wir leben, fern im Hintergrunde liegt eine zweite Welt, die zu jener etwa im selben Verhältnis steht wie die Szene, die man im Theater bisweilen hinter der wirklichen Szene sieht, zu dieser. Man erblickt durch einen dünnen Flor gleichsam eine Welt aus Flor, leichter, ätherischer, von anderer Bonität als die wirkliche. Viele Menschen, die leiblich in der wirklichen Welt erscheinen, sind nicht in dieser zu Hause, sondern in jener anderen. Die Tatsache jedoch, daß ein Mensch derart dahinschwindet, ja nahezu der Wirklichkeit entschwindet, kann ihren Grund entweder in einer Gesundheit oder in einer Krankheit haben. Letzteres war bei diesem Menschen der

Fall, den ich einmal gekannt habe, ohne ihn zu kennen. Er gehörte nicht der Wirklichkeit an, und doch hatte er viel mit ihr zu tun. Er lief beständig über sie hin, aber selbst dann, wenn er sich am meisten hingab, war er immer schon über sie hinaus. Doch war es nicht das Gute, was ihn fortwinkte, auch war es nicht eigentlich das Böse, das wage ich nicht einmal in diesem Augenblick von ihm zu sagen. Er hat etwas von einer *exacerbatio cerebri*, für welche die Wirklichkeit nicht genügend Inzitant besaß, oder doch allenfalls nur für Momente. Er verhob sich nicht an der Wirklichkeit, er war nicht zu schwach, sie zu tragen, nein, er war zu stark; aber diese Stärke war eine Krankheit. Sobald die Wirklichkeit ihre Bedeutung als Inzitant verloren hatte, war er entwaffnet, darin lag das Böse bei ihm. Dessen war er sich selbst im Augenblick des Inzitaments bewußt, und in diesem Bewußtsein lag das Böse.

Das Mädchen, dessen Geschichte den Hauptinhalt des Tagebuches ausmacht, habe ich gekannt. Ob er noch mehr verführt hat, weiß ich nicht; doch scheint es aus seinen Papieren hervorzugehen. Er scheint auch noch in einer anderen Art von Praxis erfahren gewesen zu sein, die ihn vollends charakterisiert; denn er war viel zu sehr geistig bestimmt, um ein Verführer im gewöhnlichen Sinne zu sein. Man ersieht aus dem Tagebuch auch, daß es zuweilen etwas ganz und gar Willkürliches war, was er begehrte, ein Gruß z. B., und daß er um keinen Preis mehr annehmen wollte, weil es bei der Betreffenden das Schönste war. Mit Hilfe seiner Geistesgaben hat er ein Mädchen zu verlocken, es an sich zu ziehen verstanden, ohne danach zu fragen, es in strengem Sinne zu besitzen. Ich kann mir vorstellen, er hat es verstanden, ein Mädchen auf den Höhepunkt zu bringen, daß er sicher war, es werde alles opfern. Wenn die Sache so weit gediehen war, brach er ab, ohne daß von seiner Seite die geringste Annäherung geschehen wäre, ohne daß auch nur ein Wort von Liebe gefallen wäre, geschweige eine Erklärung, ein Versprechen. Dennoch war es geschehen, und der Unglücklichen blieb das Bewußtsein davon doppelt bitter, weil sie nicht das Geringste besaß, worauf

sie sich hätte berufen können, weil sie sich von den verschiedensten Stimmungen in einem furchtbaren Hexentanz hin und her werfen lassen mußte, wenn sie bald sich Vorwürfe machte, ihm verzieh, bald ihm Vorwürfe machte und nun, da doch das Verhältnis nur in uneigentlichem Sinne Wirklichkeit besessen hatte, ständig mit dem Zweifel kämpfen mußte, ob das Ganze nicht eine Einbildung sei. Niemandem konnte sie sich anvertrauen; denn sie hatte eigentlich nichts, was sie einem Menschen hätte anvertrauen können. Wenn man geträumt hat, kann man ändern seinen Traum erzählen, aber das, was sie zu erzählen hatte, war ja kein Traum, es war Wirklichkeit, und doch, sobald sie es einem ändern mitteilen, das bekümmerte Gemüt erleichtern wollte, war es nichts. Das fühlte sie selbst sehr wohl. Kein Mensch konnte es fassen, kaum sie selbst, und doch lastete es auf ihr mit beängstigender Schwere. Solche Opfer waren daher von einer ganz eigenen Art. Es waren keine unglücklichen Mädchen, die, aus der Gesellschaft ausgestoßen oder in der Meinung, ausgestoßen zu sein, sich auf gesunde und starke Art grämten und gelegentlich, wenn das Herz übertoll wurde, ihm Luft machten in Haß oder Verzeihung. Es war keinerlei sichtliche Veränderung mit ihnen vorgegangen; sie lebten in den gewohnten Verhältnissen, geachtet wie immer, und doch waren sie verändert, ihnen selbst beinahe unerklärlich, unbegreiflich für andere. Ihr Leben war nicht wie das jener geknickt oder gebrochen, es war in sie selbst eingebogen; für andere verloren, suchten sie vergebens sich selbst zu finden. Im gleichen Sinne, wie man sagen könnte, sein Weg durchs Leben war spurlos [denn seine Füße waren so eingerichtet, daß die Spur unter ihnen haften blieb, so stelle ich mir am besten seine unendliche Reflektiertheit in sich selber vor], im gleichen Sinne fiel ihm auch nichts zum Opfer. Er lebte allzu sehr geistig, um ein Verführer im gewöhnlichen Sinne zu sein. Bisweilen nahm er jedoch einen parastatischen Leib an und war nun ganz Sinnlichkeit. Sogar seine Geschichte mit Cordelia ist derart verwickelt, daß es ihm möglich wäre, als der Verführte aufzutreten; ja selbst das unglückliche Mädchen mag bisweilen

ratlos darüber sein, auch hier ist seine Fußspur so undeutlich, daß jeder Beweis unmöglich ist. Die Individuen sind für ihn nur Inzitanten gewesen, er warf sie ab, so wie die Bäume Blätter abschütteln – er verjüngte sich, das Laub verwelkte.

Wie aber mag es wohl in seinem eigenen Kopf aussehen? Wie er andere irregeführt hat, so, denke ich, wird er sich am Ende selbst verlaufen. Die andern hat er irregeführt nicht in äußerer Beziehung, sondern in innerer, betreffs ihrer selbst. Es hat etwas Empörendes, wenn jemand einen Wanderer, der unschlüssig über den Weg ist, auf falsche Pfade führt und ihn dann in seiner Irrsal allein läßt, aber was ist das schon im Vergleich dazu, daß man einen Menschen dahin bringt, sich in sich selbst zu verlaufen. Der verirrte Wanderer hat immerhin den Trost, daß sich die Gegend ständig um ihn verändert, und mit jeder Veränderung keimt eine Hoffnung auf, daß er noch einen Ausweg finden werde; wer sich in sich selbst verläuft, der hat kein so großes Territorium, in dem er sich bewegen kann; er merkt bald, daß es ein Kreislauf ist, aus dem er nicht herauskommt. So, denke ich, wird es auch ihm ergehen nach einem noch weit schrecklicheren Maßstab. Ich kann mir nichts Qualvolleres denken als einen intriganten Kopf, der den Faden verliert und nun seinen ganzen Scharfsinn gegen sich selbst richtet, indem das Gewissen erwacht und es gilt, sich aus dieser Verwirrung herauszuziehen. Vergebens hat er viele Ausgänge aus seinem Fuchsbau, in dem Augenblick, da seine geängstete Seele schon glaubt, sie sehe das Tageslicht einfallen, zeigt es sich, daß es ein neuer Eingang ist, und so sucht er wie ein aufgeschrecktes Wild, von der Verzweiflung verfolgt, immerfort einen Ausgang und findet immerfort einen Eingang, durch den er in sich selbst zurückkehrt. Ein solcher Mensch ist nicht immer das, was man einen Verbrecher nennen könnte, er ist oft selbst von seinen Intrigen getäuscht, und doch trifft ihn eine schrecklichere Strafe als den Verbrecher; denn was ist selbst der Schmerz der Reue im Vergleich zu diesem bewußten Irrsinn? Seine Strafe hat rein ästhetischen Charakter; denn sogar das Wort vom Erwachen des Gewissens ist in bezug auf ihn noch ein

zu ethischer Ausdruck; das Gewissen gestaltet sich für ihn nur als ein höheres Bewußtsein, das sich als Unruhe äußert, die ihn in tieferem Sinne nicht einmal anklagt, aber ihn wachhält, ihm in seiner unfruchtbaren Rastlosigkeit keine Ruhe gönnt. Auch wahnsinnig ist er nicht; denn die mannigfachen endlichen Gedanken sind nicht versteint in der Ewigkeit des Wahnsinns.

Die arme Cordelia, auch ihr wird es schwerfallen, Frieden zu finden. Sie verzeiht ihm aus tiefstem Herzen, aber sie findet keine Ruhe; denn da erwacht der Zweifel: sie war es, die das Verlöbniß aufgehoben, sie war es, die den Anlaß zu dem Unglück gegeben hat, ihr Stolz war es, der das Außergewöhnliche begehrte. Da bereut sie, aber sie findet keine Ruhe; denn da sprechen die anklagenden Gedanken sie frei: er war es, der durch seine Hinterlist diesen Plan in ihre Seele hineinlegte. Da haßt sie, ihr Herz fühlt sich erleichtert in Verwünschungen, aber sie findet keine Ruhe; sie macht sich wiederum Vorwürfe, Vorwürfe, weil sie gehaßt hat, sie, die selbst eine Sünderin ist, Vorwürfe, weil sie, wie hinterlistig er auch gewesen sein mag, doch immer schuldig bleibt. Schwer ist es für sie, daß er sie betrogen, schwerer noch, könnte man fast versucht sein zu sagen, daß er die vielzüngige Reflexion geweckt, daß er sie ästhetisch genug dazu entwickelt hat, nicht mehr demüthig nur einer Stimme zu lauschen, sondern die vielen Reden auf einmal zu hören. Da erwacht die Erinnerung in ihrer Seele, sie vergißt Sünde und Schuld, sie erinnert sich der schönen Augenblicke, sie ist betäubt in unnatürlicher Exaltation. In solchen Momenten erinnert sie sich seiner nicht bloß, sie erfaßt ihn mit einer *clairvoyance*, die nur beweist, wie stark sie schon entwickelt ist. Sie sieht dann nicht den Verbrecher in ihm, aber auch nicht den edlen Menschen, sie empfindet ihn bloß ästhetisch. Sie hat mir einmal ein Billet geschrieben, in dem sie sich über ihn ausspricht. »Zuweilen war er so geistig, daß ich mich als Frau vernichtet fühlte, zu anderen Zeiten so wild und leidenschaftlich, so begehrt, daß ich fast vor ihm zitterte. Zuweilen war ich ihm wie fremd, zuweilen gab er sich ganz hin; wenn ich dann meinen Arm um ihn schlang, so war mitunter plötzlich al-

les verändert, und ich umarmte die Wolke. Dieses Bild kannte ich schon, bevor ich ihn kannte, aber er hat mich gelehrt, es zu verstehen; wenn ich es gebrauche, denke ich stets an ihn, wie ich jeden meiner Gedanken durch ihn nur denke. Ich habe von jeher Musik geliebt, er war ein unvergleichliches Instrument, immer bewegt, er hatte einen Umfang, wie kein Instrument ihn hat, er war ein Inbegriff aller Gefühle und Stimmungen, kein Gedanke war ihm zu hoch, keiner zu verzweifelt, er konnte brausen wie ein Herbststurm, er konnte flüstern, unhörbar. Kein Wort von mir blieb ohne Wirkung, und doch kann ich nicht sagen, daß mein Wort nicht seine Wirkung verfehlte; denn welche es tun würde, war mir zu wissen unmöglich. Mit unbeschreiblicher, aber geheimnisvoller, seliger, unnennbarer Angst lauschte ich dieser Musik, die ich selbst hervorrief, und doch nicht hervorrief, immer war da Harmonie, immer riß er mich hin.«

Schrecklich ist es für sie, schrecklicher wird es für ihn werden, das kann ich daraus schließen, daß ich selber kaum die Angst zu bemeistern vermag, die mich ergreift, sooft ich an diese Sache denke. Auch ich bin in jenes Nebelreich, in jene Traumwelt mit hineingerissen, wo man jeden Augenblick vor seinem eigenen Schatten erschrickt. Vergebens suche ich oft mich davon loszureißen, ich gehe mit als eine drohende Gestalt, als ein Ankläger, der stumm ist. Wie sonderbar! Er hat das tiefste Geheimnis über alles gebreitet, und doch gibt es ein noch tieferes Geheimnis, das Geheimnis nämlich, daß ich Mitwisser bin, und ich bin ja selber auf unerlaubte Weise zum Mitwisser geworden. Das Ganze zu vergessen, will nicht gelingen. Ich habe zuweilen schon daran gedacht, mit ihm darüber zu sprechen. Doch was hülfte es, er würde entweder alles ableugnen, behaupten, das Tagebuch sei ein dichterischer Versuch, oder er wird mir Schweigen auferlegen, etwas, das ich ihm nicht weigern kann in Anbetracht der Art und Weise, wie ich zum Mitwisser geworden bin. Es gibt doch nichts, worauf so viel Verführung und so viel Fluch liegt wie auf einem Geheimnis.

Von Cordelia habe ich eine Sammlung von Episteln erhalten.

Ob es alle sind, weiß ich nicht, doch schien es mir, als hätte sie einmal zu verstehen gegeben, daß sie selbst einige konfisziert habe. Ich habe eine Kopie von ihnen genommen und will sie nun in meine Reinschrift einflechten. Zwar tragen sie kein Datum, aber selbst wenn sie eines gehabt hätten, würde es mir nicht viel geholfen haben, da das Tagebuch in seinem weiteren Vorrücken mit Daten immer sparsamer wird, ja zuletzt, bis auf vereinzelte Ausnahmen, auf jede Datierung verzichtet, als ob die Geschichte in ihrem Fortgang so qualitativ-bedeutsam würde, sich, obzwar historische Wirklichkeit, so sehr der reinen Idee näherte, daß aus diesem Grunde Zeitbestimmungen gleichgültig würden. Geholfen hat es mir dagegen, daß sich an verschiedenen Stellen des Tagebuchs ein paar Worte finden, deren Bedeutung ich anfangs nicht begriff. Durch Vergleich mit den Briefen habe ich jedoch erkannt, daß sie die Motive zu diesen darstellen. Es wird mir daher ein leichtes sein, sie an der richtigen Stelle einzuflechten, indem ich den Brief jeweils an der Stelle einfüge, an der das Motiv dazu sich angedeutet findet. Wenn ich diese leitenden Winke nicht gefunden hätte, dann hätte ich mich eines Mißverständnisses schuldig gemacht; denn es wäre mir wohl nicht eingefallen, wofür nunmehr die Wahrscheinlichkeit aus dem Tagebuch hervorgeht, daß zu gewissen Zeiten die Briefe so häufig aufeinander gefolgt sind, daß sie anscheinend mehrere an einem Tage erhalten hat. Hätte ich meinem eigenen Gedanken folgen müssen, so hätte ich sie wohl gleichmäßiger verteilt und nicht geahnt, welche Wirkung er durch die leidenschaftliche Energie erzielte, mit der er dieses wie jedes Mittel gebraucht hat, um Cordelia auf dem Gipfelpunkt der Leidenschaft zu halten.

Außer der vollständigen Aufklärung über sein Verhältnis zu Cordelia enthielt das Tagebuch, dazwischen eingestreut, diese und jene kleine Schilderung. Überall, wo eine solche sich fand, stand am Rande ein *NB*. Diese Schilderungen stehen in gar keiner Beziehung zu Cordelias Geschichte, haben mir aber eine lebhaftere Vorstellung von der Bedeutung eines Ausdrucks vermittelt, den er oft gebraucht hat, mag ich ihn zuvor auch anders ver-

standen haben: Man muß immer eine aparte kleine Angelschnur draußen haben. Wäre mir einer der früheren Bände dieses Tagebuchs in die Hände gefallen, so wäre ich vermutlich auf mehrere dieser, wie er sie selbst irgendwo in einer Randbemerkung nennt: *actiones in distans* gestoßen; denn er äußert selbst, daß Cordelia ihn zu sehr beschäftige, als daß er noch Zeit habe, sich umzuschauen.

Kurz nachdem er Cordelia verlassen hatte, erhielt er von ihr ein paar Briefe, die er ungeöffnet zurückschickte. Auch diese befanden sich unter den Briefen, die Cordelia mir überließ. Sie hatte sie selbst entsiegelt, und so darf ich mir wohl erlauben, auch von ihnen eine Abschrift zu nehmen. Über ihren Inhalt hat sie nie mit mir gesprochen, dagegen pflegte sie, wenn sie ihr Verhältnis zu Johannes erwähnte, einen kleinen Vers – meines Wissens von Goethe – aufzusagen, der je nach der Verschiedenheit ihrer Stimmung und der dadurch bedingten verschiedenen Diktion etwas Verschiedenes zu bedeuten schien:

Gehe,
Verschmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach.

Die Briefe lauten folgendermaßen:

Johannes!

Ich nenne Dich nicht: mein; das, ich erkenn' es wohl, bist Du nie gewesen, und ich bin hart genug dafür gestraft, daß dieser Gedanke einmal meine Seele ergötzte; und doch nenne ich Dich: mein; meinen Verführer, meinen Betrüger, meinen Feind, meinen Mörder, meines Unglücks Ursprung, meiner Freude Grab, meiner Unseligkeit Abgrund. Ich nenne Dich: mein, und nenne mich: Dein, und wie es einstmals Deinem Ohre schmeichelte, das stolz zu meiner Anbetung sich neigte, so soll es nun wie ein Fluch über Dich klingen, ein Fluch in alle Ewigkeit. Freue Dich

nicht darauf, daß es meine Absicht sei, Dich zu verfolgen, oder mit einem Dolche mich zu waffnen, um Deinen Spott zu reizen! Fliehe, wohin Du willst, ich bin doch Dein, ziehe bis an das äußerste Ende der Welt, ich bin doch Dein, liebe hundert andre, ich bin doch Dein, ja noch in der Stunde des Todes bin ich Dein. Selbst die Sprache, die ich wider Dich führe, muß Dir beweisen, daß ich Dein bin. Du hast Dich vermessen, einen Menschen so zu betrügen, daß Du alles für mich geworden bist, so daß ich alle meine Freude darein setzen wollte, Deine Sklavin zu sein, Dein bin ich, Dein, Dein, Dein Fluch.

Deine Cordelia.

Johannes!

Es war ein reicher Mann, der hatte sehr viel Schafe und Rinder, es war ein armes kleines Mädchen, das hatte nur ein einziges Schäflein, das fraß aus ihrer Hand und trank aus ihrem Becher. Du warst der reiche Mann, reich an aller Herrlichkeit der Erde, ich war die Arme, die nichts hatte als ihre Liebe. Du nahmst sie, Du freutest Dich an ihr; da winkte Dir die Lust, und Du opferdest das Wenige, das ich besaß, von Deinem Eigenen konntest Du nichts opfern. Es war ein reicher Mann, der hatte sehr viel Schafe und Rinder, es war ein armes kleines Mädchen, das hatte nur ihre Liebe.

Deine Cordelia.

Johannes!

Ist denn gar keine Hoffnung mehr? Sollte Deine Liebe nie wieder erwachen? Denn daß Du mich geliebt hast, das weiß ich, wenn ich auch nicht weiß, was es ist, das mich davon überzeugt. Ich will warten, mag auch die Zeit mir lang werden, ich will warten, warten, bis Du es müde bist, andere zu lieben, dann soll Deine Liebe zu mir wieder auferstehn aus ihrem Grabe, dann will ich Dich lieben wie immer, Dir danken wie immer, wie eh-

mals, o Johannes, wie ehemals! Johannes, ist Deine herzlose Kälte gegen mich, ist sie Dein wahres Wesen, war Deine Liebe, Dein reiches Herz Lüge und Unwahrheit, bist Du denn nun wieder Du selbst? Hab' Geduld mit meiner Liebe, vergib, daß ich fortfahre, Dich zu lieben, ich weiß es, meine Liebe ist Dir eine Last; aber es wird doch die Zeit kommen, da Du zurückkehrst zu Deiner Cordelia. Deine Cordelia! Höre dies flehende Wort! Deine Cordelia, Deine Cordelia.

Deine Cordelia.

Ist Cordelia auch nicht im Besitz jenes »Umfangs« gewesen, wie sie ihn an ihrem Johannes bewundert hat, so sieht man doch deutlich, daß sie nicht ohne Modulation gewesen ist. Ihre Stimmung prägt sich in jedem ihrer Briefe deutlich aus, mag es ihr in der Darstellung auch bis zu einem gewissen Grade an Klarheit gefehlt haben. Das ist zumal bei dem zweiten Brief der Fall, wo man ihre Meinung mehr ahnt als eigentlich versteht, aber diese Unvollkommenheit eben macht ihn für mich so rührend.

den 4. April

Vorsicht, meine schöne Unbekannte! Vorsicht; aus einer Kutsche zu treten, ist keine so leichte Sache, zuweilen ein entscheidender Schritt. Ich könnte Ihnen eine Novelle von Tieck leihen, aus der Sie ersehen würden, wie eine Dame dadurch, daß sie von einem Pferd stieg, sich derart in eine Verwicklung verstrickte, daß dieser Schritt für ihr ganzes Leben definitiv wurde. Die Tritte an den Kutschen sind meist auch so verkehrt angebracht, daß man fast gezwungen ist, alle Grazie fahren zu lassen und einen verzweifelten Sprung in die Arme von Kutscher und Diener zu wagen. Ja, wie haben Kutscher und Diener es doch gut; ich glaube wirklich, ich will eine Stelle als Diener suchen, in einem Hause, wo junge Mädchen sind; ein Diener wird leicht Mitwisser in den Geheimnissen so eines kleinen Fräuleins. – Aber springen Sie doch um Gottes willen nicht, ich bitte Sie; es ist ja dunkel; ich werde Sie nicht stören, ich stelle mich bloß unter diese Straßenlaterne, dann ist es Ihnen unmöglich, mich zu sehen, und man ist doch verschämt immer nur in eben dem Maße, als man gesehen wird, aber man wird immer nur in eben dem Maße gesehen, als man sieht – also aus Sorge für den Diener, der vielleicht nicht imstande ist, einem solchen Sprung zu widerstehen, aus Sorge für das seidene Kleid, *item* aus Sorge für die Spitzenfransen, aus Sorge für mich lassen Sie diesen zierlichen kleinen Fuß, dessen Schmalheit ich schon bewundert habe, lassen Sie ihn sich in der Welt versuchen, wagen Sie es, sich auf ihn zu verlassen, er wird schon Halt finden, und überläuft Sie einen Augenblick ein Schauder, weil es ist, als suche er vergebens, worauf er ruhen kann, ja schaudert es Sie noch, nachdem er es gefunden hat, so ziehen Sie geschwind den andern Fuß nach, wer möchte wohl so grausam sein, Sie in dieser Stellung schweben zu lassen, wer so unschön, so langsam, der Offenbarung des Schönen zu folgen. Oder fürchten Sie noch irgendeinen Unberufenen, den Diener doch wohl nicht, mich auch nicht, denn ich habe den kleinen Fuß ja schon gesehen, und da ich Naturforscher bin, habe ich von Cuvier gelernt, mit Sicherheit Schlüsse daraus zu ziehen. Also

nicht gezaudert! Wie diese Angst Ihre Schönheit erhöht! Doch Angst ist nicht schön an sich, sie ist es nur, wenn man im selben Augenblick die Energie sieht, die sie überwindet. So. Wie fest steht doch jetzt das kleine Füßchen! Ich habe bemerkt, daß Mädchen mit kleinen Füßen im allgemeinen fester stehen als die mehr pedestrisch großfüßigen. – Wer hätte das gedacht? Es widerspricht aller Erfahrung; man läuft bei weitem nicht so leicht Gefahr, daß das Kleid sich irgendwo verfängt, wenn man aussteigt, als wenn man herausspringt. Aber dann ist es für junge Mädchen ja doch immer bedenklich, in einer Kutsche zu fahren. Am Ende müssen sie noch drin sitzenbleiben. Die Spitzen und Rüschen sind verloren, und damit ist die Sache aus. Es ist kein Mensch da, der etwas gesehen hätte; allerdings taucht da eine dunkle Gestalt auf, bis zu den Augen in einen Mantel gehüllt; man kann nicht sehen, woher der Mann kommt, die Laterne scheint einem gerade ins Gesicht; er geht an Ihnen vorüber in dem Moment, da Sie in die Haustür treten wollen. Gerade in der entscheidenden Sekunde stürzt ein Seitenblick sich auf seinen Gegenstand. Sie erröten, der Busen wird zu voll, um sich in einem Atemzug Luft machen zu können; es ist eine Erbitterung in Ihrem Blick, eine stolze Verachtung; es ist eine Bitte, eine Träne in Ihrem Auge; beides ist gleich schön, mit gleichem Recht empfangen ich beides; denn ich kann ebensogut das eine wie das andere sein. Aber ich bin doch boshaft – welche Nummer hat das Haus wohl? was sehe ich, eine öffentliche Ausstellung von Galanteriewaren; meine unbekannte Schöne, es ist vielleicht empörend von mir, aber ich folge der hellen Straße ... Sie hat das Vergangene vergessen, ach ja, wenn man siebzehn Jahre alt ist, wenn man in diesem glücklichen Alter ausgeht, um Einkäufe zu machen, wenn man mit jedem einzelnen größeren oder kleineren Gegenstand, den man in die Hand nimmt, eine unaussprechliche Freude verknüpft, so vergißt man leicht. Sie hat mich noch nicht gesehen; ich stehe auf der anderen Seite des Ladentisches, weitab für mich allein. An der gegenüberliegenden Wand hängt ein Spiegel, sie denkt nicht daran, aber der Spiegel denkt daran. Wie getreu hat er ihr Bild

doch aufgefaßt, gleich einem demütigen Sklaven, der seine Ergebenheit durch Treue bekundet, einem Sklaven, für den sie zwar Bedeutung hat, der aber keine Bedeutung hat für sie, der sie zwar fassen, nicht aber sie umfassen darf. Der unglückliche Spiegel, der zwar ihr Bild ergreifen kann, nicht aber sie, der unglückliche Spiegel, der ihr Bild nicht in seiner Heimlichkeit bewahren, es vor der ganzen Welt verbergen kann, der es vielmehr nur anderen verraten kann wie jetzt mir. Welche Qual, wenn ein Mensch so beschaffen wäre! Und gibt es denn nicht viele Menschen, die so sind, die nichts besitzen außer in dem Augenblick, da sie es anderen zeigen, die bloß die Oberfläche erfassen, nicht das Wesen, die alles verlieren, wenn dieses sich zeigen will, so wie dieser Spiegel ihr Bild verlieren würde, wenn sie mit einem einzigen Atemzug ihm ihr Herz verriete. Und wenn ein Mensch nicht imstande wäre, ein Bild der Erinnerung zu besitzen selbst im Augenblick der Gegenwärtigkeit, so müßte er ja immer wünschen, im Abstand von der Schönheit zu sein, nicht so nahe, daß das irdische Auge nicht sehen kann, wie schön das ist, was er umfassen hält, und was das äußere Auge verloren hat, was er zwar, indem er es von sich entfernt, für das äußere Gesicht wiedergewinnen, was er aber auch dann vor dem Auge der Seele haben kann, wenn er den Gegenstand nicht sieht, weil dieser ihm zu nahe ist, wenn Lipp' auf Lippe ruht ... Wie ist sie doch schön! Armer Spiegel, es muß eine Qual sein, gut, daß du Eifersucht nicht kennst! Ihr Kopf ist vollkommen oval, sie neigt ihn ein wenig vor, dadurch wird die Stirn höher, die sich rein und stolz erhebt, ohne jede Abzeichnung von Verstandesorganen. Ihr dunkles Haar schmiegt sich zärtlich und weich um die Stirn. Ihr Gesicht ist wie eine Frucht, jeder Übergang üppig gerundet; ihre Haut ist durchsichtig, faßt sich an wie Sammet, ich fühle es mit meinem Auge. Ihr Auge – ja, das habe ich noch nicht gesehen, es ist von einem Lid bedeckt, mit seidenen Fransen versehen, die sich biegen wie Haken, gefährlich für den, der ihrem Blick begegnen will. Ihr Kopf ist ein Madonnenkopf, Reinheit und Unschuld sind sein Gepräge; madonnengleich neigt sie sich herab,